

Woher diese Abneigung ?

Autor(en): **Balastèr, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins**

Band (Jahr): **22 (1904)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-145849>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Woher diese Abneigung?

Das musikalische Leben der Gegenwart weist unstreitig Augewüchse auf. Vor allem sind es die Musiker selbst, die dem Ansehen ihres Standes mehr schaden, denn nützen. Man findet unter den Berufsmusikern und angeblichen Freunden der Musik eben starken Troß von geistig matten Naturen, für die die Welt außer in ihrer Musik überhaupt nicht besteht. Dann kommt die Zunft der Komponisten, ein gewaltiges Heer, aber von sehr verschiedener Güte, und all das Seichte und Gehaltlose, womit heute der Musikalienmarkt überflutet wird, ist natürlich nicht geeignet, das Ansehen der Musik zu heben.

Den Männerchören in ihrer jetzigen Organisation werden Vorwürfe ebenfalls nicht erspart. Allgemein wird zugegeben, daß heute mehr gesungen wird als in frühern Zeiten. Aber als ebenso wahr muß man zugeben, daß der Gesang unserer Zeit zu wenig Gemeingut des ganzen Volkes ist, daß er sich viel mehr in den Konzertsaal zurückgezogen hat. Als eine weitere Ursache des Verfalles bezeichnet man die modernen Sängerfeste und hält ihnen vor, daß sie der Kranzjägerei Tür und Tor zu öffnen geeignet seien.

Treffen diese Übelstände auch in unsern Verhältnissen zu?

Teilweise ja.

Zuerst sei konstatiert, daß der eigentliche Volksgesang sich nicht in aufsteigender Richtung, vielmehr in entgegengesetzter bewegt, d. h. daß das ursprüngliche Volkslied und die Kompositionen älterer Meister, die tatsächlich Gemeingut des Volkes waren, durch die Produkte neuerer Zeit vom Programme unserer Chöre verdrängt werden. An und für sich berechtigt diese Tatsache durchaus nicht zu Klagen und bösen Worten. Nur soll man sich dessen bewußt sein, daß unter der gewaltigen Menge der modernen Kompositionen verhältnismäßig wenige sind, die einen vollgültigen Ersatz für die alten Volkslieder bieten. Auch die moderne Richtung weist gute Liedermeister auf, und speziell unsere Schweiz besitzt in einigen ihrer Musiker Männer, die sich auf dem Gebiete des Volksgesanges rühmlichst hervortun. Aber man gehe einmal die Konzertprogramme unserer Landchöre durch und überzeuge

sich, wie oft neben Namen von gutem Klang die Heintze, Otto Teich, Junghähnel und wie sie alle heißen, figurieren. „Wir müssen etwas nehmen, was zieht, was Effekt macht, etwas Humoristisches“, sagen sich Chor und Dirigent und arbeiten so gleichsam systematisch an der Versimpelung und Verseichtung des musikalischen Geschmacks, an einer Stelle, wo so viel zur Verbreitung des Guten gewirkt werden könnte. Wenn ein Chor sich den ganzen Winter hindurch Arbeit und Zeit kosten läßt, um am Ende des Gesangsjahres mit einem Programm ohne eine Spur von Stil und Einheitlichkeit vor ein Publikum zu treten, so muß man sich nicht wundern, daß zu dieser „Kunst“ der Kopf geschüttelt wird, und daß das Volk für wirklich gute Musik immer schwerer zu haben ist. Die Folgen bleiben nicht aus. Wenn zu irgend einem Anlaß sangesfrohe Männer sich aus mehreren Gemeinden zusammenfinden, so können sie sich zu einem Liede kaum vereinigen. Die Volkslieder sind den Sängern nicht mehr geläufig, und mit all dem Quark von Humoristik weiß man nichts anzufangen. Ein Beispiel: vor zwei Jahren ist anläßlich eines Truppenzusammenzuges seitens des h. Militärdepartements eine Sammlung von Volksliedern unter unsere Soldaten verteilt worden. Da mußte man die wahrhaft betäubende Wahrnehmung machen, daß außer einigen wenigen Nummern sämtliche unsern Wehrmännern sozusagen unbekannt waren, daß dagegen der italienische Gassenhauer üppige Blüten trieb.

Eine andere Tatsache, die für den Verfall des Volksangeses spricht, ist die, daß das Singen in der Familie mehr und mehr zurückgeht. Früher bekam man nicht von Musikalienhandlungen und besonders kunsteifrigen Zeitungen Noten ins Haus gesandt zur „Geschmacksveredlung.“ Da hielt sich, wer nicht gerade Musikkenner war, an das Kirchenlied hier, an das Volkslied dort. Im Anfang des letzten Jahrhunderts war der Psalter das einzige Liederbuch des Bauernhauses. Er wurde fleissig benutzt, und die Psalmen waren die schlechteste Musik nicht, die dem Volke geboten wurde. Die Liebe zur Kunst wurde geweckt und zeitigte schöne Früchte. Als später die vorzüglichen und verhältnismäßig billigen Liedersammlungen der Zürcher Schulsynode auch bei uns allgemeine Verbreitung fanden, da wurde neben dem Kirchenlied auch

das weltliche Lied mit Eifer und Lust gepflegt. Als eine schöne Frucht dieser Periode bezeichnen wir die hohe Stufe, die der Gesang im Kreise der Familie damals einnahm. Er ist seither entschieden zurückgegangen, und doch wäre unserer Zeit nicht zu raten, daß sie sich des Gesanges entäußere. Sie hat keinen Überfluß an Idealen und kann für ihre Aufgaben und Kämpfe die Waffen sehr gut gebrauchen, die die Musik einem Volke liefert.

Der Schule wird der Vorwurf gemacht, daß sie sich zu wenig energisch der Interessen der Gesangskunst annehme und mithin indirekt einen Teil der Schuld an der Ausartung des Gesanges trage. Trifft der Vorwurf zu?

Vor allem darf sie ruhig die Behauptung zurückweisen, als wäre es einzig und allein ihr zuzuschreiben, wenn der Gesang nicht mehr so populär wie vor Jahrzehnten ist. Die Verhältnisse haben sich geändert. Während früher die Familie des Abends nach getanem Tagewerk zusammenblieb und sich die Stunden der Erholung mit Lied und Zither- und Gitarrenspiel verschönerte, erübrigt sich der Geschäftsmann von heute immer weniger Zeit, sich den Sesseln zu widmen. Die Jagd nach Geld und Gelderwerb unterdrückt großenteils die andern Momente des Lebens; das Singen hat eben keinen „praktischen“ Wert. Ferner werden die jungen Leute durch den immer mehr um sich greifenden Sport dem Gesange entfremdet; es wird geturnt, geradelt, Ski gefahren und so die freie Zeit ausgefüllt. Die Mädchen sitzen an Klavier oder — was noch „moderner“ ist, — spielen die Geige. Schade um all die verlorene Zeit! Denn nach unendlich vielen Unterrichtsstunden und unendlich mehr Übungsstunden bleibt doch selten mehr haften als ein mehr oder weniger netter Grad technischer Fertigkeit. Von Verständnis für das gespielte Stück, für den Aufbau eines Tonstückes und das Formenwesen kann wohl bei den wenigsten dieser jungen Klavierschüler die Rede sein. Sie bekommen durch das fortwährende Üben Musik bis zum Überdruß, währenddem dabei Gehör und Stimme ganz feiern. „Der Schüler, der durch Klavier in die Musik eingeführt wird, erfährt mit dem besten Instrument und mit dem besten Lehrer von einem ihrer ersten und eindringlichsten Wunder, der Bildung und Belebung des Tons, nur sehr wenig.“ (Kretschmar.

Musik. Zeitfragen.) Dies alles sind Momente, die dem Gedeihen des Gesangwesens hindernd im Wege stehen und die Schule von dem vorgenannten Vorwurf entlasten. Trotzdem muß man zugeben — und bekennen wir es frei und offen — daß sie im Interesse des Gesanges mehr tun dürfte, als es tatsächlich gegenwärtig geschieht.

Ein bezüglicher Vorwurf, den Herr Prof. Rüde in den Seminarblättern, Jahrg. VI., Nr. 6, unsern Schulen macht, entbehrt gewiß nicht der Begründung: „Hauptsächlich an Landschulen wird der Gesangunterricht angeblich aus Mangel an Zeit oder allzugeringer Anlage entweder ganz vernachlässigt oder auf das Einüben einiger Lieder und Kirchenmelodien beschränkt. Es ist ja richtig, daß für den Gesangunterricht bei den gesteigerten Anforderungen der Gegenwart wenig Zeit übrig bleibt; aber es handelt sich nur darum, diese recht auszunützen und nicht erst zehn Minuten vor Schulschluß, nachdem das Gehirn einem Acker gleich durchwühlt, noch schnell ein Lied zu singen.“

Auch wo dem Gesange seine zwei wöchentlichen Stunden gewahrt bleiben, geht der Unterricht oft falsche Bahnen, indem sich auch hier, wie in den Chören der Erwachsenen, das Bestreben kundtut, mit neuen, noch nie gesungenen Liedern am Tage des Examens zu glänzen. Es geschieht dies auf Kosten der Volkslieder, die mittlerweile in Vergessenheit geraten.

Es ist angesichts der seitens vieler Musikschriftsteller der Schule vorgehaltenen Beschuldigungen an der Zeit, daß sich die Kantonal-Lehrerkonferenz mit dem Schulgesange befasse.

Wenn die nachstehende Abhandlung geeignet ist, über einzelne methodische Fragen eine rege und fruchtbringende Diskussion in Fluß zu bringen, so sieht sich der Referent für seine Arbeit reichlich belohnt.

Ziele und Lehrplan.

Der Gesang ist ein wesentlicher Faktor im Dienste des Erziehungswerks. Über seine hohe Bedeutung in ethischer Hinsicht äußern sich hervorragende Männer der Kunst und der Pädagogik älterer und neuerer Richtung in so einläßlicher